

Resozialisierung auf dem Prüfstand

Interview mit Bernd Maelicke

TUP: Herr Professor Maelicke, warum gibt es überhaupt Gefängnisse?

Bernd Maelicke: Alle Gesellschaften haben ein Problem: Wie gehen sie mit jenen Leuten um, die Straftaten begehen bis hin zum Mord? Früher gab es die Todesstrafe; es gab die Körper- und die Leibesstrafen. Insofern ist es in der Menschheitsgeschichte fast schon ein Fortschritt, wenn es nur Gefängnisse gibt. Es ist aber zugleich eine Lösung, die nicht perfekt ist, weshalb wir ständig nach Alternativen zum Wegsperrern suchen müssen.

Aber es gibt ja Unterschiede. Es gibt Leute, die kommen ins Gefängnis, weil sie drei Jahre lang keine Strafzettel aufgrund von Falschparken bezahlt haben. Dann gibt es aber auch den Schwerverbrecher oder die Schwerverbrecherin. Gefängnis ist aber letztlich Gefängnis. Wie kann daher die Art der Bestrafung vielleicht doch unterschiedlich sein?

Gefängnis ist ein Teil des Strafsystems. Es gibt tatsächlich viele Ideen, wie man ohne Strafe und ohne Strafrecht auskommen kann. Vielleicht sollte man aber zunächst erst einmal die Frage danach stellen, wem die Strafe überhaupt nützt? Warum werden Menschen mit abweichendem Verhalten überhaupt bestraft? In der Kindererziehung hat früher die Strafe eine ganz große Rolle gespielt; erfreulicherweise mittlerweile nicht mehr. Ich bin noch mit dem Rohrstock aufgewachsen. Die Lehrer haben in der Schule noch gezüchtigt. Wir hatten Arrestzellen in der Universität; also auch die Universitäten haben mit Freiheitsentziehung gearbeitet. Es gibt die Klosterhaft, dass also auch im Kloster missliebige Mönche oder Nonnen weggesperrt wurden. Es ist also ein weit verbreitetes Reaktionsmuster der Gesellschaft, Leute wegzusperren, die unbequem und schwierig sind.

Steht die Bestrafung durch Gefängnis zu sehr im Mittelpunkt in den Diskussionen?

Das ist die Frage: Was verbindet die Gesellschaft mit dem Gefängnis? Es gibt ja die Sündenbocktheorie. Demnach braucht man Sündenböcke, die weggesperrt und die belastet mit den Sünden der anderen in die Wüste geschickt und gewissermaßen exemplarisch für alle bestraft werden. Insofern ist das Gefängnis ein besonderer Ort, weil eben nur ein geringer Teil der Gesellschaft tatsächlich weggesperrt wird. Ansonsten ginge die Gefängnisidee gar nicht auf; man kann ja nicht alle einsperren, die

irgendwelche Straftaten begehen. Umso mehr müssen wir Alternativen zur Strafe und zum Strafvollzug realisieren.

Gibt es eine Art Grundmisstrauen gegenüber jenen Menschen, die, wie Sie es nennen, missliebig sind?

Was heißt Misstrauen? Die Gesellschaft ist ständig auf der Suche nach geeigneten Reaktionsweisen im Umgang mit abweichendem Verhalten. Da verändert sich erfreulicherweise sehr vieles. Wie gesagt, die alte Erziehung mit Körper- und Leibesstrafen und Züchtigung ist weitgehend verschwunden. Aber wir sehen aktuell auch, wie ein Krieg, wie die neuen Medien und neue Delikte entstehen und wie diese sich auswirken. Wir sind eine Gesellschaft auf der Suche nach Sicherheit. Und wenn die Gesellschaft Sicherheit sucht, dann ist das Gefängnis eben – vermeintlich – ein sicherer Ort, um unliebsame Menschen wegzusperren. Wer im Gefängnis sitzt, kann außerhalb des Gefängnisses keine Straftaten mehr begehen. Das ist leider wahr. Aber es muss jede*r irgendwann auch entlassen werden. Und dann sind wir bei der Frage: Was ist eigentlich die Wirkung des Gefängnisses?

Sind Gefängnisse zeitgemäß ausgestattet? Anders gefragt: Wie können die Insassen behandelt werden, damit sie auf die Rückkehr jenseits der Gefängnismauern angemessen vorbereitet werden?

Das ist ein Grundproblem in Gefängnissen. Das Gefängnis ist eine totale Institution, hat eigene Gesetze. Es dominiert die Subkultur. Da ist Erpressung. Da ist Vergewaltigung. Da ist Drogenhandel. Das sind alles Umstände, die völlig kontraproduktiv sind, Männern – 95 Prozent der Insassen sind männlich – ein sozial adäquates Verhalten beizubringen. In meinem Buch¹ spreche ich ja auch vom „Knast-Dilemma“. Das Gefängnis soll resozialisieren, aber in Wahrheit dient es zum Wegsperrern. Ich kann in der Unfreiheit niemanden auf die Freiheit wirklich vorbereiten. Das Strafvollzugsgesetz oder die Länderstrafvollzugsgesetze setzen schwerpunktmäßig auf Resozialisierung. Aber das Kerndilemma bleibt.

Es gibt auch neue Formen des Strafvollzugs, etwa den offenen Strafvollzug oder den Vollzug in freien Formen, den ich sehr gut finde. Kurzum: Wenn wir schwerpunktmäßig resozialisieren wollen, dann müssen die negativen Aspekte des Gefängnisses erkannt und benannt und Alternativen gefunden werden.

Der Gefängnisalltag hat ja seine Routinen, es gibt auch ein Miteinander. Aber letztlich sind doch die Insassen weitestgehend „Einzelkämpfer“, oder?

1 DAS KNAST-DILEMMA: Wegsperrern oder resozialisieren? Eine Streitschrift. Gütersloh 2015 (1. Auflage).

Ja, ein weiteres Grundproblem. Das Ganze beginnt aber schon vorher: Wo kommen diese jungen Männer her? Wie wurden sie sozialisiert? Was heißt für sie überhaupt Resozialisierung? Schon im Leben vor dem Gefängnis stellten sich die Fragen: Wer bin ich? Wie einsam bin ich? Wie sozialisiert bin ich? Wer begleitet mich? Mit wem bin ich befreundet? Welche Eltern habe ich? Welche freundschaftlichen Beziehungen habe ich? Welche Liebesbeziehungen zum wem habe ich? Möchte ich nun die Persönlichkeit eines Menschen nach der Straftat stärken, stecke diesen aber in eine Männergesellschaft hinein, wo es nur Winner oder Loser gibt, dann wird es schwierig. Denn: Die Winner dominieren zumeist mit Gewalt und Drogenhandel und Erpressung und Vergewaltigung. Die Loser müssen mitspielen. Aber: Weder die Winner noch die Loser im Gefängnis sind jene Menschen, die resozialisiert nach der Entlassung ihr Leben wieder aufnehmen. Das Gefängnis ist für Resozialisierung ein weitgehend untaugliches Instrument.

Was ist denn dann zu tun?

Zu meiner Zeit von 1990 bis 2005 im Justizministerium Schleswig-Holstein hat zunächst Frieder Dünkel von der Universität Greifswald die Gefangenenpopulation untersucht. Haben sie einen Mord begangen oder einen schweren Raub oder eine Körperverletzung oder eine Vergewaltigung oder einen schweren Vermögensschaden? Circa 75 Prozent hätte man unter Sicherheitsgesichtspunkten nicht wegsperren müssen. Man kann als Politik das Ziel definieren und systematisch daran arbeiten, weniger einzusperren und mehr zu resozialisieren, die ambulanten Dienste auszubauen und mehr ambulant zu arbeiten als mit dem Gefängnis als problematischem und untauglichem Instrument.

*Fehlt der politische Mut, weil die Angst vor den Bürger*innen, die ein Sicherheitsbedürfnis haben, zu groß ist? Es klingt ja sehr logisch und lebensnah, was Sie gerade beschrieben haben. Warum wird es nicht einfach umgesetzt?*

Wir haben das Demokratieprinzip, das heißt, wir müssten unter anderem das Strafgesetzbuch verändern und bräuchten Mehrheiten in Bundestag und Bundesrat für eine solche Lockerungspolitik. Und ich bin nicht sicher, ob es dafür dort oder in der Bevölkerung Mehrheiten gibt.

Ist Einsamkeit ein Thema bei den Insassen?

Es ist im Grunde das Hauptthema, das sich aus dem Leben zuvor fortführt. Die meisten Insassen kommen aus schwierigen sozialen Verhältnissen; es gibt ein problematisches Elternhaus, problematische Freunde. Es ist zumeist keine glückliche, vielfach einsame Kindheit; sie haben oft niemanden, der sich besonders um sie kümmert, der ihnen ein Vorbild ist. Und dann kommen sie in diesen Massenbetrieb Gefängnis und werden nach Winner oder Loser einsortiert und müssen ihren eigenen Weg gehen. Den eigenen Weg gehen bedeutet auch, ihn alleine zu gehen; sie müssen durchset-

zungsfähig oder anpassungsfähig sein; sie dürfen keinem vertrauen; sie können nicht wirklich eine freundschaftliche Beziehung zu irgendjemandem eingehen, weil jeder gleichzeitig Verräter sein kann. Und dann ist da natürlich der Haftraum selbst. Die Einzelunterbringung ist ein Fortschritt in deutschen Gefängnissen, weil in den Schlafsälen oder in den mehrfach belegten Zellen immer wieder Übergriffe stattgefunden haben. Die Einsamkeit in der Nacht gilt quasi schon als Fortschritt.

Es gibt natürlich auch Gefangene, die berichten, dass ihnen das Gefängnis gutgetan hat. Sie kamen zum Nachdenken und konnten ihre Seele gewissermaßen beruhigen oder befreien in dieser Einzelunterbringung. Aber auch hier besteht ein Dilemma: Der Insasse kommt in eine Zwangsgemeinschaft hinein und muss eine Anpassungsleistung erbringen. In der Nacht oder am Wochenende oder in der Freizeit ist er aber wieder allein in seinem Einzelhaftraum und findet in sich nicht die Potenziale oder die Stärken, die er in seiner Beziehungsnot, in seiner Unfähigkeit zu lieben, haben müsste oder die man mit ihm trainieren müsste.

Warum sind die von Ihnen angesprochenen subkulturellen Strukturen überhaupt möglich?

Sie können nicht 24 Stunden am Tag neben jeden Gefangenen einen Beamten stellen. Das geht rein organisatorisch nicht. Das wäre auch das Gegenteil von sozialisieren, vom Leben in der Freiheit. Sie haben im Grunde überall dieses Prinzip, Winner oder Loser zu sein. Und es kommt dazu, dass Sie in jedem Menschen sowohl Gut als auch Böse finden.

Wie können denn die Insassen soziale Kompetenzen erlernen, um dann im Lebensalltag, in Freiheit, den Umgang mit Menschen zu gestalten oder auch beziehungsfähig zu werden?

Das ist die Kernfrage. Bleiben wir bei der oben genannten Modellrechnung: 75 Prozent braucht man nicht wegzusperren, bleiben 25 Prozent. Diese 25 Prozent müssen in besonderen Einrichtungen untergebracht werden, damit sie draußen keine gefährlichen Straftaten begehen. Das ist politisch notwendig und ist, wenn überhaupt, auch demokratiefähig. Mit einer solchen Zielsetzung kann ich als Politiker*in dann auch dauerhaft versuchen, Mehrheiten in der Bevölkerung zu organisieren.

Nun zu der Gestaltung der freien Formen. Das berührt natürlich die Frage: Wie sind die Gefängnisse organisiert? Sind diese großen – ich nenne das – Reso-Fabriken mit 1.000 oder 1.500 Insassen geeignet? Wir haben das Problem gerade in Hamburg. Es wird eine riesige Jugendanstalt gebaut. Ich bin für ein Dorf, in dem soziales Leben realisiert werden kann; wo es getrennte Bereiche gibt für Schlafen, Schule, Ausbildung, Werkstätten, Therapie. Die kleine Einheit, der Dorfcharakter, die Wohngemeinschaft, das soziale Leben in kleinen Gruppen, die Besuchsregelung, die Frage der Therapie, die Frage der Ausbildung, also das Tauglichmachen für das Leben nach der Entlassung; dafür gibt es sehr gute Beispiele in Deutschland, international mit der Gefängnisinsel Bastøy in Norwegen. Überall auf der Welt kenne ich derartige Lösun-

gen, die nahe an der Resozialisierung sind. Aber es sind eben immer nur einzelne Modellprojekte; es ist nie die Regel oder gar flächendeckend für alle Insassen oder für alle Gefängnisse.

In Deutschland haben wir ungefähr 180 Gefängnisse, und nur wenige haben eine Jugendanstalt mit Dorfcharakter wie etwa in Schleswig-Holstein. Von der Gesamtbelegung, rund 50.000 Gefangene in den Anstalten, sind maximal 10 Prozent in diesen Regelungen, von denen man sagen kann, dass sie dem Dorfmodell entsprechen und *nicht* dem Modell von Reso-Fabriken. Verstehen Sie mich nicht falsch, innerhalb dieser Reso-Fabriken wird alles versucht mit Blick auf die Resozialisierung. Ich kritisiere nicht die Leute, die dort arbeiten. Wir haben auch modellhaft in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern ein relativ hochstehendes und leistungsfähiges Strafvollzugssystem. Aber der Grundwiderspruch bleibt: wegsperrn oder resozialisieren?

Nach der Entlassung geht es in den Alltag zurück. Wie sehr kann Einsamkeit im Leben ein Problem werden für ehemalige Häftlinge, um im Alltag zurechtzukommen?

Jeder Mensch muss lernen, mit seiner Einsamkeit umzugehen. Man muss Einsamkeit ja auch nicht nur negativ sehen. Einsamkeit bedeutet ja auch, sich auf sich selbst zu konzentrieren und zu überlegen, wie ich Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickle, die – und das ist der Punkt bei der Resozialisierung – nicht in die Kriminalität führen. Resozialisieren bedeutet immer Vermeidung weiterer Kriminalität. Resozialisieren heißt nicht: Wir schaffen den besseren Menschen. Resozialisieren heißt nicht: Wir machen alle zufrieden, alle glücklich, wir bringen alle auf ein sozial hochstehendes Niveau. Resozialisieren heißt nur: Ich schaffe Verhältnisse, die dazu führen, dass die Betroffenen nicht wieder neue Straftaten begehen.

*Ließe sich also zugespitzt sagen: Mehr Sozialarbeiter*innen statt neue Gefängnismauern?*

Ich bin dafür, dass alle, die aus dem Gefängnis kommen, auf Bewährung entlassen werden, damit sie einen Bewährungshelfer haben, der sie abholt und dann begleitet. Gegenwärtig werden circa 30 Prozent auf Bewährung entlassen. Ich bin für 100 Prozent. Ich plädiere für viel weniger Inhaftierte und dass alle auf Bewährung (also mit professioneller Begleitung) entlassen werden. Wir hätten dann auch eine ganz andere Betreuung. Zumal: Wir haben eine gute Bewährungshilfe in Deutschland. Das sind wirklich sehr kompetente Sozialarbeiter, die das machen.

Bewährungshilfe ist die justizförmige ambulante Sozialkontrolle. Hinzu kommt noch eine weitere Säule, nämlich die Freie Straffälligenhilfe. Die setzt sich aus den Einrichtungen und Angeboten der Freien Wohlfahrtspflege und vielen anderen einzelnen Projekten zusammen. Hier sind bestens geschulte Fachkräfte, die den ehemaligen Insassen nicht mit erneuter Strafe oder Gefängnis drohen, sondern sie bieten gleichwertige soziale Beziehungen auf Augenhöhe an. Ich habe diese Form der Unterstützung mein Leben lang verfolgt und halte sie für besonders wirksam. Auch und vor

allem, weil diese Sozialarbeiter*innen in der Realität des Lebens stehen und am besten eine Brückenfunktion für ein geordnetes Leben in Freiheit übernehmen können.

Sie hatten Fragen der Betriebswirtschaftlichkeit angedeutet; dass es sich rechnen muss, ein Gefängnis zu führen. In Gefängnissen wird ja auch gearbeitet. Tischlereien, Schlossereien und so weiter produzieren auch für Firmen außerhalb der Gefängnismauern. Es ist in dem Zusammenhang ja fast schon frech, wie schlecht die Insassen bezahlt werden. Anders gefragt: Sind diese geringen Löhne nicht vielleicht sogar gewollt? Quasi ein willkommener Niedriglohnsektor? Oder ist das zu polemisch gedacht?

Es ist für mich weiterhin ein Skandal. Derzeit erhalten die Insassen 9 Prozent vom Durchschnittslohn, obwohl sie auch eine 35- oder 40-Stunden-Woche haben. Das hat mit Resozialisierung nichts zu tun. Es ist meiner Meinung nach rechtsstaatswidrig. Es gibt zurzeit wieder eine neue Klage vor dem Bundesverfassungsgericht. Zudem sind die Insassen nicht rentenversichert – der eigentlich viel größere Skandal mit Blick auf die Zeit nach dem Gefängnis.

Noch kurz zur Betriebswirtschaftlichkeit: Das Gefängnisssystem ist defizitär und produziert hohe Kosten. Es gibt Hochrechnungen, wonach es für die Länderhaushalte eher entscheidend ist, wie viele Gefangene sie haben, als die Frage der Gefangenenentlohnung. Die Durchschnittskosten pro Häftling belaufen sich derzeit auf ungefähr 150 Euro Haftkosten am Tag. Die Frage der Entlohnung spielt da nur eine untergeordnete Rolle. Wir waren zu meiner Zeit in Schleswig-Holstein ganz stolz auf unsere geringe Gefangenenrate, die den Landeshaushalt im Vergleich zu anderen Bundesländern um circa 50 Prozent weniger belastet hat. Wir haben so wiederum für die ambulanten Dienste im Landeshaushalt mehr Geld verankern können, weil wir immer sagen konnten: Ihr spart die hohen stationären Kosten, gebt uns deshalb mehr für den ambulanten Bereich – zugleich mit erheblich geringeren Rückfallquoten.

Wenn man im Knast mehr Geld bei seiner Ausbildung verdienen würde, hätte man zudem einen Grundstock für die Zeit danach ...

Ja, zumal die meisten Häftlinge mit hohen Unterhaltsschulden, Gerichtskosten, Anwaltskosten entlassen werden. Diese Schulden stehen auch in engem Zusammenhang mit der geringen Gefangenenentlohnung. Mit Blick auf die gegenwärtigen Probleme – Pandemie, Ukraine und Klima – gibt es jedoch mindestens drei gesellschaftliche Probleme, die in der finanziellen Behandlung Vorrang haben, sodass gegenwärtig die Zeiten für Reformen unseres Gefängnisystems sehr schlecht stehen.

Nehmen wir einmal an, die drei Grundprobleme gäbe es nicht, würde dann ein anderer Reformwind wehen mit Blick auf die Gefängnisstruktur in Deutschland?

Ich habe unter Willy Brandt die Diskussion zum Bundesstrafvollzugsgesetz erlebt. Das war für mich eine richtige Aufbruchssituation, wie dort in verschiedenen Kommissionen Diskussionen über das alte Gefängnisystem geführt wurden und wie

schließlich ein behandlungsorientiertes modernes Strafvollzugssystem beschlossen wurde, das wir seit 1977 haben. Aber natürlich wurde auch seinerzeit abgewogen: Was müssen wir für das Bildungssystem zahlen? Was zahlen wir in die Altenhilfe? Was zahlen wir für Menschen mit Behinderung? In welcher Relation steht dazu das Gefängnisssystem? Was darf es kosten? Es bleibt ja der Vorwurf: Die Gefangenen müssten nicht im Knast sitzen; sie müssten nur aufhören mit ihren Straftaten. Der Straftäter entscheidet ja selber, ob er Straftaten begeht und ins Gefängnis kommt. Das ist bei den anderen sozial benachteiligten Menschen in der Regel nicht der Fall. Aber ich sehe generell den Fortschritt in der Debatte und bin vorsichtig optimistisch mit Blick auf weitere Verbesserungen der Strukturen, Maßnahmen und Alternativen.

Wie sind die Perspektiven?

Wir brauchen dringend eine Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags zu einer Zwischenbilanz nach der Föderalismusreform und zu einem neuen Reform-Aufbruch. Es geht nicht nur um das Gefängnisssystem, es geht um Alternativen zum Strafrecht, um Reduzierung der Gefangenenraten, um ambulante Maßnahmen, um Umverteilung der Kosten, um Reduzierung der Rückfallquoten, um verbesserten Opferschutz.

Um diese Themen und Aufgaben zu bewältigen, brauchen wir auch neue Formen der Kooperation von Praxis, Wissenschaft, Politik und Medien.

Weiterführende Literatur

Bernd Maelicke, Christopher Wein 2016: Komplexeleistung Resozialisierung. Im Verbund zum Erfolg.

Bernd Maelicke, Christopher Wein 2020: Resozialisierung und Systemischer Wandel.

Bernd Maelicke: Reso-Agenda 2025.

Tobias Berger 2020: Faktencheck ambulante und stationäre Resozialisierung in Schleswig-Holstein.

In: Innovationen in der Sozialen Strafrechtspflege.

Reso-Infoportal.de.

Interview: Peter Kuleßa

Prof. Dr. Bernd Maelicke (emer.)

ist einer der führenden Experten auf dem Gebiet der Kriminal- und Sozialpolitik. Von 1990 bis 2005 steuerte er als Ministerialdirigent im Justizministerium in Schleswig-Holstein die Reform des Strafvollzugs und der ambulanten Dienste, seit 2005 ist er Gründungsdirektor des Deutschen Instituts der Sozialwirtschaft (DISW) in Lüneburg. E-Mail: redaktion@reso-infoportal.de